

Wert

→ Ethik → Ethos → das Gute → Kunst und Ethik → Mittel → Norm
→ Übel

Von „Werten“ sprechen verschiedene Wissenschaften von der Ökonomie bis zur Ethik. Daraus ergibt sich eine zu beachtende sprachliche Mehrdeutigkeit. Man mag zunächst die folgenden Bedeutungen unterscheiden:

1. „Wert“ als abstraktes Substantiv, das von den entsprechenden Adjektiven „gut“ oder „begehrntwert“ her zu verstehen ist. Mit dem

Substantiv ist dann das bezeichnet, worauf wir uns mit diesen Adjektiven beziehen. Wenn wir einem Gegenstand ein solches Adjektiv zusprechen, nehmen wir eine *Wertung* vor. Der Wert eines Gegenstandes ist für den Menschen ein Grund, danach zu streben oder ihn zu bewahren. In dem jeweiligen Wert ist die Forderung nach bestimmten Handlungen oder Haltungen begründet, die an den Menschen von einem sittlichen (rechtlichen, ästhetischen) Standpunkt aus ergehen.

2. In einem weiteren Sinn bezeichnet „Wert“ aber auch solche menschlichen Haltungen, Tugenden wie auch bestimmte sittliche Überzeugungen oder Verpflichtungen, denen sich der Mensch unterwirft. Wenn man etwa von sittlichen Werten (Plural!) spricht, kann dieser Sprachgebrauch vorliegen.

In Entsprechung zu diesen beiden Bedeutungen kann eine Werttheorie (Axiologie) sich mit bloßen Werturteilen im engeren Sinn befassen (Das leibliche Leben ist ein fundamentaler Wert. Sittliche Gesinnung ist von unbedingtem Wert), kann aber auch sittliche Verpflichtungsurteile einschließen (Die Tötung eines Unschuldigen ist unerlaubt). Da beide Arten von Urteilen unterschiedliche logische Eigenschaften haben, sind sie strikt zu unterscheiden. Deshalb empfiehlt es sich, im allgemeinen von der engeren Bedeutung von „Wert“ auszugehen.

Vor allem bei der engeren Bedeutung ist noch eine weitere Ambiguität zu bedenken. Bezeichnet „Wert“ zunächst eine bestimmte Eigenschaft des Gegenstandes, den man *bewertet*, kann das Wort in anderer Verwendung diesen Gegenstand selbst bezeichnen, der (im ersteren Sinn) Wert *hat* (ein Möbelstück, ein Grundstück, Schmuck usw.). Einige Vertreter einer Wertethik haben Werte in diesem Sinne als „Güter“ bezeichnet. So formuliert M. Scheler: „Güter sind ihrem Wesen nach *Wertdinge*.“ Als „Güter“ bezeichnet er also die Dinge, die Wert haben. Scheler hat mit Recht auf diesen sachlichen Unterschied hingewiesen. Wie man ihn terminologisch benennt, ist eine andere Frage. Die obige Äußerung kann nur als terminologischer Vorschlag verstanden werden. Außerdem hat Scheler bei der strikten Unterscheidung zwischen Gütern und Werten den Zusammenhang zwischen deskriptiven Eigenschaften und Werteigenschaften nicht deutlich gesehen (s. u. Wert als konsekutive Eigenschaft).

Die theoretische Reflexion über die Werte kann sich zum einen der Frage widmen: Was ist gut? Damit ist nach den Dingen gefragt, die gut sind, nach höherem und niederem Wert. Dabei ist darauf hinzuweisen, daß der höhere Wert nicht immer der vorzugswürdige ist. Neben der Werthöhe spielen u. a. die Kriterien der Dringlichkeit, des Fundierungsverhältnisses (u. U. ist ein fundamentaler Wert dem höheren, aber

weniger grundlegenden vorzuziehen) und der Aussicht auf Erfolg eine Rolle. Mit den entsprechenden Vorzugsregeln befaßt sich eine ethische Normierungstheorie, soweit sie teleologisch argumentiert. Innerhalb der Werte sind vor allem die sittlichen von den nichtsittlichen zu unterscheiden. Der sittliche Wert (Singular!) ist der Wert der sittlichen Gesinnung, der Liebe als Wohlwollen. Rein deskriptiv unterscheidet sich dieser Wert von den anderen zunächst dadurch, daß seine Realisierung allein auf dem Willen des Menschen beruht; die Förderung, Erhaltung, Schaffung anderer Werte ist dagegen nicht allein in der Macht des Menschen (Gesundheit, beruflicher Erfolg, Ansehen). Dieser zunächst rein deskriptive Unterschied begründet einen axiologischen Unterschied: Nur der sittliche Wert ist ein unbedingter Wert. Nur, was „in unserer Macht“ (ἐφ' ἡμῖν) ist (Epiktet), kann einen unbedingten Wert darstellen, der eine unbedingte, kategorische Forderung begründet. Die Bezeichnung „nichtsittliche Werte“ will nur sagen, daß diese nicht die sittliche Qualität eines Menschen ausmachen. Damit sind sie aber nicht sittlich irrelevant; vielmehr beinhaltet die sittliche Forderung auch die richtige Einstellung zu ihnen.

Die theoretische Reflexion über die Werte fragt aber auch: Was ist „gut“? Also: Was ist die *Bedeutung* des Wortes „gut“? Diese Frage ist der sog. Metaethik zuzurechnen. Weitgehende Einigkeit dürfte darüber bestehen, daß mit „gut“ nicht einfach eine deskriptive Eigenschaft wie etwa eine Farbqualität (gelb) bezeichnet ist (vgl. G. E. Moore). Mit dem Wort „gut“ wird eine Empfehlung ausgesprochen; es hat *gerundivische* Bedeutung. Unterschiedliche Theorien gibt es zu der Frage, worauf diese Empfehlung letztlich basiert. Sie lassen sich einteilen nach den verschiedenen Antworten auf die Frage, ob „gut“ für eine Eigenschaft steht.

Eine *kognitivistische* Theorie beantwortet die Frage positiv. Freilich steht „gut“ dann für eine Eigenschaft besonderer Art. Man spricht von einer *konsekutiven* Eigenschaft (*consequential* oder *supervenient property*), um anzudeuten, daß diese Eigenschaft zwar auf deskriptiven Merkmalen basiert, aber nicht mit diesen identisch ist. So bezeichne ich etwa ein Auto als gut, weil es schnell, sicher oder (und) umweltfreundlich ist, einen Menschen als sittlich gut, weil er um das Wohl aller besorgt ist, und nicht nur um sein eigenes. Dieser Zusammenhang wird übrigens an der Semantik des Adjektivs „gut“ deutlicher als beim Substantiv „Wert“ (an dem etwa Scheler sich wohl zu stark orientiert hat). Es bleibt dann die schwierige Frage nach der logischen Eigenart der entsprechenden Werturteile. Es liegt nahe, sie als synthetische Urteile a priori zu verstehen. (Sittliche Verpflichtungsurteile sind dagegen nicht von dieser Art; sie bedürfen einer Begründung.)

Der *Nonkognitivist* bestreitet gewöhnlich die Möglichkeit solcher Urteile, damit auch die Existenz solcher (erkennbar dem Menschen vorgegebener) konsekutiver Eigenschaften, denen eine „objektive Präskriptivität“ (J. L. Mackie) zukommt. Auf nonkognitivistischer Basis sind Werturteile dann als Ausdruck einer Emotion oder Haltung (Emotivismus) oder einer subjektiven Entscheidung (Dezisionismus) zu interpretieren. In diesem Fall ist auch der unbedingte Wert der sittlichen Gesinnung dem Menschen nicht vorgegeben. Erst durch die souveräne Entscheidung des Menschen für den Standpunkt der Moral wird diese für ihn verbindlich, freilich nur im Sinn eines hypothetischen Imperativs. Insofern es von diesem Standpunkt aus keine der freien Selbstbestimmung des Menschen vorgegebene sittliche Forderung, keine Berufung gibt, gibt es auch keine Sünde. Besonders von einem atheistischen Standpunkt aus hat diese Position eine gewisse Plausibilität, da nach ihr der Mensch den Sinn seines Daseins (Moralität) selber stiftet. Vom kognitivistischen Standpunkt aus stellt sich dagegen die Frage, wieweit die Behauptung objektiver Werte ohne die Voraussetzung der Existenz Gottes als ihres Urhebers plausibel ist.

F. Brentano, Grundlegung und Aufbau der Ethik (1978, 1952); *W. K. Frankena*, „Value and valuation“, in: *Encyclopedia of philosophy* VIII, 229–232; *R. M. Hare*, Die Sprache der Moral (1972); *N. Hartmann*, Ethik (1962, 1926); *J. L. Mackie*, Ethik (1981); *G. E. Moore*, Principia Ethica (1970); *M. Scheler*, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik (1966, 1913/16); *B. Schüller*, Dezisionismus, Moralität, Glaube an Gott, in: *ders.*, Der menschliche Mensch (1982) 54–88.

WERNER WOLBERT